

A portrait of Christa Wolf, a woman with dark, wavy hair, looking slightly to the right with a gentle smile. The image is overlaid with a semi-transparent red filter. The background is a solid, vibrant red. The text is in white, with the name 'Christa Wolf' in a large, serif font, and 'Kassandra' in a slightly smaller, similar serif font below it. At the bottom, there is a smaller serif font for the subtitle and publisher information. A large, faint, stylized 'Wolf' is visible in the background behind the text.

Christa Wolf  
Kassandra

Text und Kommentar  
Suhrkamp BasisBibliothek

Suhrkamp BasisBibliothek 121

Diese Ausgabe der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeitstexte für Schule und Studium« bietet nicht nur Christa Wolfs weltberühmte Erzählung *Kassandra*, sondern auch ihr Arbeitstagebuch sowie einen Kommentar, der alle für das Verständnis des Textes erforderlichen Informationen enthält: eine Zeittafel, die Entstehungs- und Textgeschichte, Hinweise zum biographisch-gesellschaftlichen wie zum literatur- und motivgeschichtlichen Kontext, die Wirkungsgeschichte, Selbstaussagen der Autorin sowie Wort- und Sacherläuterungen. Die Schreibweise des Kommentars entspricht den neuen Rechtschreibregeln.

Sonja Hilzinger, Privatdozentin für Neuere deutsche Literatur, lebt in Berlin und arbeitet als freie Autorin, Lektorin und Wissenschaftsberaterin ([www.sonjahilzinger.de](http://www.sonjahilzinger.de)). Zum Werk Christa Wolfs veröffentlicht sie seit 30 Jahren und hat u. a. die zwölfbändige Werkausgabe ediert.

# Christa Wolf Kassandra

*Erzählung*

Mit einem Kommentar  
von Sonja Hilzinger

Suhrkamp

Der vorliegende Text folgt der Ausgabe:

Christa Wolf, *Kassandra. Erzählung.*

Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2008

(= suhrkamp taschenbuch 4052).

Der Text des Anhangs ist folgender Ausgabe entnommen:

Christa Wolf, *Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra.*

Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt am Main:

Suhrkamp Verlag 2008 (= suhrkamp taschenbuch 4053),

S. 115–171.

Originalausgabe

Suhrkamp BasisBibliothek 121

Erste Auflage 2011

© Text: Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008.

© Anhang: Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008.

© Kommentar: Suhrkamp Verlag Berlin 2011.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,  
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlagabbildung: Peter Peitsch/peitschphoto.com

Umschlaggestaltung: Regina Göllner und Hermann Michels

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18921-4

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

## *Inhalt*

Christa Wolf, <i>Kassandra. Erzählung</i> .....	7
Anhang	
Christa Wolf, <i>Dritte Vorlesung</i> . .....	161
Kommentar	
Zeittafel .....	213
Entstehungs- und Textgeschichte .....	222
Biographisch-gesellschaftlicher Kontext .....	222
Literatur- und motivgeschichtlicher Kontext ...	224
Entstehungsgeschichte .....	226
Textentstehung und Veröffentlichungs- geschichte .....	231
Wirkungsgeschichte .....	234
Die Frankfurter Vorlesungen .....	234
Die Buchausgaben .....	236
Bearbeitungen für Bühne und Hörfunk, bildkünstlerische Arbeiten, Lesungen .....	237
Deutungsansätze .....	240
Das »Kassandra«-Projekt als Ganzes lesen .....	241
Ästhetik und Politik aus der Perspektive der Geschlechterdifferenz .....	248
Der innere Weg: das Ringen um Autonomie ....	251

Geschichtsbetrachtung aus der Perspektive	
»von unten« .....	254
Literaturhinweise .....	257
Wort- und Sacherläuterungen .....	261

Kassandra



「Schon wieder schüttelt mich der gliederlösende Eros,  
bittersüß, unbezähmbar, ein dunkles Tier.」

*Sappho*

Hier war es. Da stand sie. 「Diese steinernen Löwen」, jetzt  
5 kopflos, haben sie angeblickt. Diese Festung, einst unein-  
nehmbar, ein Steinhafen jetzt, war das letzte, was sie sah.  
Ein lange vergessener Feind und die Jahrhunderte, Sonne,  
Regen, Wind haben sie geschleift. Unverändert der Him-  
mel, ein tiefblauer Block, hoch, weit. Nah die 「zyklopisch  
10 gefügten Mauern」, heute wie gestern, die dem Weg die  
Richtung geben: zum Tor hin, unter dem kein Blut hervor-  
quillt. Ins Finstere. Ins Schlachthaus. Und allein.

Mit der Erzählung geh ich in den Tod.

Hier ende ich, ohnmächtig, und nichts, nichts was ich hätte  
15 tun oder lassen, wollen oder denken können, hätte mich an  
ein andres Ziel geführt. Tiefer als von jeder andren Re-  
gung, tiefer selbst als von meiner Angst, bin ich durch-  
tränkt, geätzt, vergiftet von der Gleichgültigkeit der Au-  
ßerirdischen\* gegenüber uns Irdischen. Gescheitert das  
20 Wagnis, ihrer Eiseskälte unsre kleine Wärme entgegenzu-  
setzen. Vergeblich versuchen wir, uns ihren Gewalttaten zu  
entziehen, ich weiß es seit langem. Doch neulich nachts, auf  
der Überfahrt, als aus jeder Himmelsrichtung die Wetter  
unser Schiff zu zerschmettern drohten; niemand sich hielt,  
25 der nicht festgezurr't war; als ich Marpessa\* betraf, wie sie  
heimlich die Knoten löste, die sie und die Zwillinge anein-  
ander und an den Mastbaum fesselten; als ich, an längerer  
Leine hängend als die anderen Verschleppten, bedenken-  
los, gedankenlos mich auf sie warf; sie also hinderte, ihr  
30 und meiner Kinder Leben den gleichgültigen Elementen zu  
lassen, und sie statt dessen wahnwitzigen Menschen über-

Götter

Dienerin und  
Freundin  
Kassandras,  
sie zieht deren  
Zwillinge auf

antwortete; als ich, vor ihrem Blick zurückweichend, wieder auf meinem Platz neben dem wimmernden, speienden Agamemnon hockte – da mußte ich mich fragen, aus was für dauerhaftem Stoff die Stricke sind, die uns ans Leben binden. Marpessa, sah ich, die, wie einmal schon, mit mir nicht sprechen wollte, war besser vorbereitet, auf was wir nun erfahren, als ich, die Seherin; denn ich zog Lust aus allem, was ich sah – Lust; Hoffnung nicht! – und lebte weiter, um zu sehn. 5

Merkwürdig, wie eines jeden Menschen Waffen – Marpessas Schweigen, Agamemnons Toben – stets die gleichen bleiben müssen. Ich freilich hab allmählich meine Waffen abgelegt, das wars, was an Veränderung mir möglich war. 10

Warum wollte ich die Sehergabe unbedingt? 15

Mit meiner Stimme sprechen: das Äußerste. Mehr, andres hab ich nicht gewollt. Zur Not könnt ich es beweisen, doch wem? Dem fremden Volk, das, frech und scheu zugleich, den Wagen umsteht? Ein Grund zu lachen, gäbe es dennoch: Mein Hang, mich zu rechtfertigen, sollte sich, so kurz vor mir selbst, erledigt haben. 20

Marpessa schweigt. Die Kinder will ich nicht mehr sehn. Sie hält sie unter dem Tuch vor mir versteckt.

Der gleiche Himmel über Mykenae wie über Troia, nur leer. Emailleschimmernd, unzugänglich, blankgefegt. Etwas in mir entspricht der Himmelsleere über dem feindlichen Land. Noch alles, was mir widerfahren ist, hat in mir seine Entsprechung gefunden. Es ist das Geheimnis, das mich umklammert und zusammenhält, mit keinem Menschen habe ich darüber reden können. Hier erst, am äußersten Rand meines Lebens, kann ich es bei mir selber benennen: Da von jedem etwas in mir ist, habe ich zu keinem ganz gehört, und noch ihren Haß auf mich hab ich verstanden. Einmal, »früher«, ja, das ist das Zauberwort, hab ich in Andeutungen und halben Sätzen mit 'Myrine' 35

darüber sprechen wollen – nicht, um mir Erleichterung zu verschaffen, die gab es nicht. Sondern weil ich es ihr schuldig zu sein glaubte. Troias Ende war abzusehen, wir waren verloren. 「Aineias<sup>\*1</sup> mit seinen Leuten hatte sich abgesetzt.

Kassandras  
Geliebter

5 Myrine verachtete ihn. Und ich versuchte ihr zu sagen, daß ich Aineias – nein, nicht nur verstand: erkannte. Als sei ich er. Als kauerte ich in ihm, speiste mit meinen Gedanken seine verräterischen Entschlüsse. »Verräterisch« sagte Myrine, die zornig mit der Axt auf das kleine Gebüsch im Graben um die Zitadelle\* einschlug, mir nicht zuhörte, mich vielleicht gar nicht verstand, denn seit ich im Korb gefangen gesessen, sprech ich leise. Die Stimme ist es nicht, wie alle meinten, die hatte nicht gelitten. Es ist der Ton. Der Ton der Verkündigung ist dahin. Glücklicherweise dahin.

Festung

15 Myrine schrie. Seltsam, daß ich, selbst noch nicht alt, von beinahe jedem, den ich gekannt, in der Vergangenheitsform reden muß. Nicht von Aineias, nein. Aineias lebt. Aber muß ein Mann, der lebt, wenn alle Männer sterben, ein Feigling sein? War es mehr als Politik, daß er, anstatt die Letzten in den Tod zu führen, sich mit ihnen auf den 「Berg Ida<sup>7</sup>」, in heimatliches Gelände, zurückzog? Ein paar müssen doch übrigbleiben – Myrine bestritt es –: warum nicht zuallererst Aineias und seine Leute.

25 Warum nicht ich, mit ihm? Die Frage stellte sich nicht. Er, der sie mir stellen wollte, hat sie zuletzt zurückgenommen. Wie ich, leider, unterdrücken mußte, was ich ihm jetzt erst hätte sagen können. Wofür ich, um es wenigstens zu denken, am Leben blieb. Am Leben bleibe, die wenigen Stunden. Nicht nach dem Dolch verlange, den, wie ich weiß, 30 Marpessa bei sich führt. Den sie mir vorhin, als wir die Frau, die Königin gesehen hatten, nur mit den Augen angeboten hat. Den ich, nur mit den Augen, abgelehnt. Wer kennt mich besser als Marpessa? Niemand mehr. Die Sonne hat den Mittag überschritten. Was ich begreifen werde, bis 35 es Abend wird, das geht mit mir zugrund. Geht es zugrund?

Lebt der Gedanke, einmal in der Welt, in einem andern fort?  
In unserm wackern Wagenlenker, dem wir lästig sind?  
Sie lacht, hör ich die Weiber sagen, die nicht wissen, daß ich  
ihre Sprache sprech. Schaudernd ziehn sie sich von mir zu-  
rück, überall das gleiche. Myrine, die mich lächeln sah, als  
ich von Aineias sprach, schrie: Unbelehrbar, das sei ich. Ich  
legte meine Hand in ihren Nacken, bis sie schwieg und wir  
beide, von der Mauer neben dem Skäischen Tor\*, die Sonne  
ins Meer tauchen sahn. So standen wir zum letzten Mal  
beisammen, wir wußten es.

Eines der  
Stadttore  
Trojas

Ich mache die Schmerzprobe. Wie der Arzt, um zu prüfen,  
ob es abgestorben ist, ein Glied ansticht, so stech ich mein  
Gedächtnis an. Vielleicht daß der Schmerz stirbt, eh wir  
sterben. Das, wär es so, müßte man weitersagen, doch  
wem? Hier spricht keiner meine Sprache, der nicht mit mir  
stirbt. Ich mache die Schmerzprobe und denk an die Ab-  
schiede, jeder war anders. Am Ende erkannten wir uns  
daran, ob wir wußten, daß es an den Abschied ging.  
Manchmal hoben wir nur leicht die Hand. Manchmal um-  
armten wir uns. Aineias und ich, wir haben uns nicht mehr  
berührt. Unendlich lange, scheint mir, waren seine Augen  
über mir, deren Farbe ich nicht ergründen konnte. Manch-  
mal sprachen wir noch, wie ich mit Myrine sprach, damit  
der Name endlich genannt wurde, den wir so lange be-  
schwiegen hatten: «Penthesilea\*».

Anführerin der  
Amazonen

Harnisch=eine  
den ganzen  
Körper schüt-  
zende metal-  
lene Rüstung

boshafte

Wie ich sie, Myrine, vor drei, vier Jahren an der Seite der  
Penthesilea mit ihrer geharnischten\* Schar durch dieses  
Tor hatte einziehn sehn. Wie der Ansturm unvereinbarer  
Empfindungen – Erstaunen, Rührung, Bewunderung, Ent-  
setzen, Verlegenheit und, ja, eben auch eine infame\* Erhei-  
terung – sich in einem Lachkrampf Luft machte, der mich  
selbst peinigte und den mir Penthesilea, empfindlich wie sie  
war, niemals verzeihen konnte, Myrine bestätigte es mir.  
Sie war verletzt. Dies und nichts andres sei die Ursache für  
die Kälte gewesen, die sie mir zeigte. Und ich gestand My-

rine, meine Versöhnungsangebote waren halbherzig; obwohl ich doch wußte, Penthesilea würde fallen. Woher! fragte Myrine mich mit einem Anflug ihrer früheren Heftigkeit, aber ich war nicht mehr eifersüchtig auf Penthesilea. Tote sind nicht eifersüchtig aufeinander. Sie fiel, weil sie fallen wollte. Oder weshalb glaubst du, kam sie nach Troia? Und ich hatte Grund, sie genau zu beobachten, da sah ich es. Myrine schwieg. Mehr als alles an ihr hatte mich immer ihr Haß auf meine Voraussagen entzückt, die ich ja niemals aussprach, wenn sie dabei war, doch eifertig hat man sie immer unterrichtet, auch von meiner beiläufig einmal erwähnten Gewißheit, ich würde getötet werden, die sie mir, anders als die anderen, nicht durchgehen ließ. Woher ich mir das Recht auf solche Sprüche nähme. Ich antwortete nicht, schloß die Augen, vor Glück. Endlich nach so langer Zeit wieder mein Körper. Wieder der heiße Stich durch mein Inneres. Wieder die Schwäche für einen Menschen, ganz. Wie sie mich anging. Sie habe mir nicht gelegen, Penthesilea, die männermordende Kämpferin, wie? Ob ich denn glaubte, sie, Myrine, habe weniger Männer umgebracht als ihre Heerführerin? Nicht eher mehr, nach Penthesileas Tod, um sie zu rächen?

Ja mein Pferdchen, aber das war etwas anderes.

Das war dein geballter Trotz und deine flammende Trauer um Penthesilea, die ich, was denkst du denn, verstand. Da war ihre tief verkrochene Scheu, ihre Furcht vor Berührung, die ich niemals verletzte, bis ich ihre blonde Mähne um meine Hand wickeln durfte und so erfuhr, wie mächtig die Lust gewesen war, die ich lange schon darauf gehabt. Dein Lächeln in der Minute meines Todes, dacht ich, und hatte, da ich mich keiner Zärtlichkeit mehr enthielt, für lange den Schrecken hinter mir. Jetzt kommt er dunkel wieder auf mich zu.

Myrine ist mir ins Blut gegangen, im gleichen Augenblick, da ich sie sah, hell und kühn und in Leidenschaft brennend

neben der dunklen sich selbst verzehrenden Penthesilea.  
Ob sie mir Freude oder Leid brachte, loslassen konnte ich  
sie nicht, aber sie jetzt neben mir zu haben, wünsch ich  
nicht. Freudig sah ich sie, ein Weib, als einzige sich bewaff- 5  
nen, als die Männer von Troia gegen meinen Einspruch  
「das Pferd der Griechen」 in die Stadt holten; bestärkte sie in  
ihrem Entschluß, bei dem Untier zu wachen, ich mit ihr,  
unbewaffnet. Freudig, wieder in diesem verkehrten Sinn,  
sah ich sie sich auf den ersten Griechen stürzen, der dem 10  
hölzernen Roß gegen Mitternacht entstieg; freudig, ja:  
freudig! sie fallen und sterben unter einem einzigen Streich.  
Mich, da ich lachte, schonte man, wie man den Wahnsinn  
schont.

Ich hatte noch nicht genug gesehn.

Ich will nicht mehr sprechen. Alle Eitelkeiten und Gewohn- 15  
heiten sind ausgebrannt, verödet die Stellen in meinem Ge-  
müt, von wo sie nachwachsen könnten. Mitleid mit mir  
hab ich nicht mehr als mit anderen. Beweisen will ich nichts  
mehr. Das Lachen dieser Königin, als Agamemnon auf den  
roten Teppich trat, ging über jeden Beweis. 20

Wer wird, und wann, die Sprache wiederfinden.

Einer, dem ein Schmerz den Schädel spaltet, wird es sein.  
Und bis dahin, bis zu ihm hin, nur das Gebrüll und der  
Befehl und das Gewinsel und das Jawohl der Gehorchen- 25  
den. Die Ohnmacht der Sieger, die stumm, einander mei-  
nen Namen weitersagend, das Gefährt umstreichen.  
Greise, Frauen, Kinder. Über die Gräßlichkeit des Sieges.  
Über seine Folgen, die ich schon jetzt in ihren blinden Au-  
gen seh. Mit Blindheit geschlagen, ja. Alles, was sie wissen 30  
müssen, wird sich vor ihren Augen abspielen, und sie wer-  
den nichts sehen. So ist es eben.

Jetzt kann ich brauchen, was ich lebenslang geübt: meine  
Gefühle durch Denken besiegen. Die Liebe früher, jetzt die  
Angst. Die sprang mich an, als der Wagen, den die müden  
Pferde langsam den Berg heraufgeschleppt hatten, zwi- 35

schen den düsteren Mauern zum Halten kam. Vor diesem letzten Tor. Als der Himmel aufriß und Sonne auf die steinernen Löwen fiel, die über mich und alles hinwegsaht und immer hinwegsehn werden. Angst kenn ich ja, doch dies ist etwas andres. Vielleicht kommt es in mir zum erstenmal vor, nur um gleich wieder erschlagen zu werden. Jetzt wird der Kern geschliffen.

Jetzt ist meine Neugier, auch auf mich gerichtet, gänzlich frei. Als ich dies erkannte, schrie ich laut, auf der Überfahrt, ich, wie alle, elend, vom Seegang durchgewalkt\*, naß bis auf die Haut vom überspritzenden Gischt, belästigt vom Geheul und den Ausdünstungen der anderen Troerinnen, mir nicht wohlgesonnen, denn immer wußten alle, wer ich bin. Nie war es mir vergönnt, in ihrer Menge unterzutauchen, zu spät hab ich es mir gewünscht, zu viel hab ich, in meinem früheren Leben, dazu getan, gekannt zu sein. Auch Selbstvorwürfe hindern die wichtigen Fragen, sich zu sammeln. Jetzt wuchs die Frage, wie die Frucht in der Schale, und als sie sich ablöste und vor mir stand, schrie ich laut, vor Schmerz oder Wonne:

körperlich  
stark  
beeinträchtigt,  
>durchge-  
knetet<

Warum wollte ich die Sehergabe unbedingt?

Es traf sich, daß der König Agamemnon, der »sehr Entschlossene«\* (Götter!), mich in jener Sturmnacht aus dem Knäuel der andern Leiber riß, mein Schrei damit zusammenfiel, andere Deutung nicht brauchte. Ich, ich sei es gewesen, schrie er mich an, besinnungslos vor Angst, die «Poseidon» gegen ihn aufgehetzt habe. Habe er dem Gott nicht drei seiner besten Pferde vor der Überfahrt geopfert? «Und Athene? sagte ich kalt. Was hast du ihr geopfert?» Ich sah ihn blaß werden. «Alle Männer sind ichbezogene Kinder.»

Wörtl. Über-  
setzung von  
A.s Namen

(Aineias? Unsinn. Aineias ist ein erwachsener Mensch.) Spott? In den Augen einer Frau? Das ertragen sie nicht. Der Siegerkönig hätte mich erschlagen – und das war es, was ich wollte –, hätte er nicht auch vor mir noch Angst gehabt.

Immer hat dieser Mensch mich für eine Zauberin gehalten. Ich sollte Poseidon beschwichtigen! Er stieß mich an den Bug, riß mir die Arme hoch zu der Gebärde, die er für passend hielt. Ich bewegte die Lippen. Du armer Wicht, was scherts dich, ob du hier ertrinkst oder zu Hause erschlagen wirst? 5

Wenn «Klytaimnestra» war, wie ich sie mir vorstellte, konnte sie mit diesem Nichts den Thron nicht teilen. – Sie ist, wie ich sie mir vorstellte. Dazu noch haßerfüllt. Als er sie noch beherrschte, mag es der Schwächling, wie sie es alle tun, wüst genug mit ihr getrieben haben. Da ich nicht nur die Männer, sondern, was schwieriger ist, auch die Frauen kenne, weiß ich, mich kann die Königin nicht schonen. Mit Blicken hat sie es mir vorhin gesagt. 10

Mein Haß kam mir abhanden, wann? Er fehlt mir doch, mein praller saftiger Haß. Ein Name, ich weiß es, könnte ihn wecken, aber ich laß den Namen lieber jetzt noch ungedacht. Wenn ich das könnte. Wenn ich den Namen tilgen könnte, nicht nur aus meinem, aus dem Gedächtnis aller Menschen, die am Leben bleiben. Wenn ich ihn ausbrennen könnte aus unsren Köpfen – ich hätte nicht umsonst gelebt. Achill. 15

Die Mutter hätte mir jetzt nicht einfallen dürfen, «Hekabe», auf anderen Schiffen zu anderen Ufern mit Odysseus unterwegs. Wer kann für seine Einfälle. Ihr irres Gesicht, als sie sie wegrissen. Ihr Mund. Der gräßlichste Fluch, der, seit es Menschen gibt, ausgestoßen wurde, gilt den Griechen, und meine Mutter Hekabe hat ihn über sie verhängt. Sie wird recht behalten, man muß nur warten können. Ihr Fluch werde sich erfüllen, rief ich ihr zu. Da war mein Name, ein Triumphschrei, ihr letztes Wort. Als ich das Schiff betrat, war alles in mir stumm. 20 25 30

Nachts hat der Sturm sich, als ich ihn »beschworen«, bald gelegt, nicht nur die Mitgefangenen, auch die Griechen, selbst die rohen gierigen «Ruderknechte» rückten scheu und 35

- ehrerbietig von mir ab. Dem Agamemnon sagt ich, ich ver-  
löre meine Kraft, wenn er mich in sein Bett zwänge. Er ließ  
mich. Seine Kraft war lange schon dahin, das Mädchen,  
das das letzte Jahr mit ihm im Zelt gewohnt, verriet es mir.
- 5 Für diesen Fall – Verrat seines unsagbaren Geheimnisses –  
hatte er ihr angedroht, sie unter Vorwand von den Truppen  
「steinigen」 zu lassen. Da begriff ich auf einmal seine ausge-  
suchte Grausamkeit im Kampf, wie ich begriff, daß er um  
so tiefer verstummte, je näher wir, von 「Nauplion」 her, auf  
10 der langen staubigen Straße durch die Ebene über Argos  
schließlich seiner Zitadelle kamen: Mykenae. Zu seinem  
Weib, dem er nie Grund gegeben, mit ihm Erbarmen zu  
haben, falls er Schwäche zeigte. Wer weiß, aus welcher Not  
sie ihn, wenn sie ihn mordet, reißt.
- 15 O daß sie nicht zu leben verstehn. Daß dies das wirkliche  
Unglück, die eigentlich tödliche Gefahr ist – nur ganz all-  
mählich hab ich es verstanden. Ich Seherin! Priamostoch-  
ter. Wie lange blind gegen das Naheliegende: daß ich zu  
wählen hatte zwischen meiner Herkunft und dem Amt.
- 20 Wie lange voll Furcht vor dem Schauer, den ich, wenn ich  
unbedingt war, bei meinen Leuten wachrufen mußte. Der  
ist mir nun über das Meer vorausgeeilt. Die Leute hier –  
naiv, wenn ich sie mit den Troern vergleiche; sie haben den  
Krieg nicht erlebt – zeigen ihre Gefühle, betasten den Wa-  
25 gen; die fremden Gegenstände; Beutewaffen; auch die  
Pferde. Mich nicht. Der Wagenlenker, der sich seiner  
Landsleute zu schämen scheint, hat ihnen meinen Namen  
genannt. Da sah ich, was ich gewöhnt bin: ihren Schauer.  
Die Besten, sagt der Wagenlenker, seien es allemal nicht,  
30 die zu Hause blieben. Die Frauen nähern sich wieder. Un-  
geniert schätzen sie mich ab, spähen unter das Tuch, das ich  
mir über Kopf und Schultern gezogen habe. Sie streiten  
sich, ob ich schön sei; die Älteren behaupten es, die Jün-  
geren leugnen es ab.
- 35 Schön? Ich, die Schreckliche. Ich, die wollte, daß Troia un-  
tergeht.

Das Gerücht, das Meere überwindet, wird mir auch in der Zeit vorausseilen. «Panthoos der Grieche»<sup>81</sup> wird recht behalten. Aber du lügst ja, meine Liebe, sagte er mir, wenn wir am Schrein des Apollon die vorgeschriebenen Handgriffe taten, die Zeremonie vorzubereiten: Du lügst, wenn du uns allen den Untergang prophezeist. Aus unserm Untergang holst du dir, indem du ihn verkündest, deine Dauer. Die brauchst du dringlicher als das bißchen Nestglück jetzt. Dein Name wird bleiben. Und das weißt du auch.

Zum zweitenmal konnte ich ihm nicht ins Gesicht schlagen. Panthoos war eifersüchtig, und er war boshaft und scharfzüngig. Hatte er auch recht? Jedenfalls lehrte er mich das Unerhörte denken: Die Welt könnte nach unserem Untergange weitergehen. Ich zeigte ihm nicht, wie es mich erschütterte. Warum hatte ich nur die Vorstellung zugelassen, mit unserm Geschlecht lösche die Menschheit aus? Wußte ich denn nicht, wie immer die Sklavinnen des besiegten Stamms die Fruchtbarkeit der Sieger mehren mußten? Wars Überheblichkeit der Königstochter, daß ich nicht anders konnte als sie alle, alle Troerinnen – die Troer sowieso – in unseres Hauses Tod hineinzuziehen? Erst spät, und mühsam, lernte ich die Eigenschaften, die man an sich kennt, von jenen unterscheiden, die angeboren sind und fast nicht zu erkennen. Umgänglich, bescheiden, anspruchslos sein – das gehörte zu dem Bild, das ich mir von mir selber machte und das sich aus jeder Katastrophe beinahe unversehrt erhob. Mehr noch: Wenn es sich erhob, lag die Katastrophe hinter mir. Habe ich etwa, um mein Selbstgefühl zu retten – denn aufrecht, stolz und wahrheitsliebend gehörte auch zu diesem Bild von mir –, das Selbstgefühl der Meinen allzu stark verletzt? Habe ich ihnen, unbeugsam die Wahrheit sagend, Verletzungen heimgezahlt, die sie mir beigebracht? Dies, glaube ich, hat Panthoos der Grieche doch von mir gedacht. Er kannte sich,

ertrug sich, wie ich spät bemerkte, schwer und suchte sich zu helfen, indem er für jede Handlung oder Unterlassung einen einzigen Grund nur zuließ: Eigenliebe. Zu tief war er von der Idee durchdrungen, die Einrichtung der Welt verbiete es, zugleich sich selbst und anderen zu nützen. Nie, niemals wurde seine Einsamkeit durchbrochen. Doch hatte er kein Recht, das weiß ich heute, mich ihm ähnlich oder gleich zu finden. Am Anfang, ja, mag sein, wenn auch nur in diesem einen Punkt, den Marpessa Hochmut nannte. Das Glück, ich selbst zu werden und dadurch den andern nützlicher – ich hab es noch erlebt. Ich weiß auch, daß nur wenige es bemerken, wenn man sich verändert. Hekabe die Mutter hat mich früh erkannt und sich nicht weiter um mich gekümmert. Dies Kind braucht mich nicht, hat sie gesagt. Dafür hab ich sie bewundert und gehaßt. Priamos der Vater brauchte mich.

Wenn ich mich umdreh, seh ich Marpessa, die lächelt. Seit es ernst wird, seh ich sie fast nur noch lächeln. Die Kinder, Marpessa, werden nicht davonkommen, es sind die meinen. Du, denk ich, ja. – Ich weiß, sagt sie. – Sie sagt nicht, ob sie davonkommen will oder nicht. Die Kinder wird man ihr wegreißen müssen. Vielleicht wird man ihr die Arme brechen müssen. Nicht, weil es meine – weil es Kinder sind. – Zuerst bin ich dran, Marpessa. Gleich nach dem König. – Marpessa antwortet mir: Ich weiß. – Dein Hochmut, Marpessa, stellt noch den meinen in den Schatten. – Und sie, lächelnd, erwidert: So muß es sein, Herrin.

Wie viele Jahre hat sie mich nicht mehr mit Herrin angedredet. Wohin sie mich geführt, bin ich nicht Herrin, nicht Priesterin gewesen. Daß ich dies erfahren durfte, macht mir das Sterben leichter. Leichter? Weiß ich, was ich sage?

Nie werde ich erfahren, ob diese Frau mich geliebt hat, um deren Neigung ich mich bewarb. Zuerst aus Gefallsucht, mag sein, etwas in mir hat früher danach verlangt zu gefallen. Später, weil ich sie kennen wollte. Da sie mir bis zur